

Ueber Musik- und Gesangsbildung [Fortsetzung]

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Berner Schulfreund**

Band (Jahr): **5 (1865)**

Heft 19

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-675705>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

der Unstätigkeit bei all' seinen Unternehmungen. Er blieb bis zu seinem Tode in Basel und starb als ein allgemein geachteter Mann im Jahr 1583.

Ueber Musik- und Gesangbildung.

(Fortsetzung.)

3) Das Volk hat keine Konzerte und Soireen und doch fehlen ihm die Gelegenheiten zum Singen keineswegs. Es singt bei der Arbeit, wenn ihm nicht die besondere Weise derselben hinderlich ist. Der Bauer singt hinter dem Pfluge, der Hirte bei der Heerde, der Weber nach dem Takte des Webstuhles, bei hundert häuslichen und ländlichen Beschäftigungen erschallt frischer Gesang. Und wenn nach vollbrachter Arbeit die Feierabendglocke tönt, wenn sich über Dorf und Flur friedliche Stille lagert, dann erst versammelt man sich zur Sommerszeit vor dem Hause oder unter der Linde, zur Winterszeit um die trauliche Lampe und läßt die Lieder erklingen. So ist es an vielen Orten in unserm Vaterlande, so sollte es überall sein. Hier finden sich Freuden, von denen sich mancher gebildete Städter nichts träumen läßt. Und dann erst die freudigen Ereignisse: die Hochzeiten, Kindtaufen und wie die ländlichen Feste alle heißen mögen; da kann ohne Gesang gar keine Freude gedeihen. Er ist das Medium, welches die Herzen verbindet. Läuft auch hie und da ein rauher Ton mitunter, es ist immer noch besser als die hohle Konversation, die oft nur Bitterkeit erzeugt oder Aergerniß anrichtet.

4) Das Volk bedarf zum Ausdruck seiner Empfindungen in den verschiedenen Gemüths- und Lebenslagen des Liedes; es besitzt einen köstlichen Schatz edler Volkslieder aus der Vergangenheit und Gegenwart, aber neben diesem Reichthum des Guten findet sich eine Summe des Schlechten, und das ist es, was es zu viel hat. Weder über sein Bedürfniß noch über seinen Besitz und Ueberfluß hat es volle Klarheit, und deshalb wählt es oft das Schlechte, wo das Gute so nahe gewesen wäre. Dem Volke zu dieser Klarheit zu verhelfen, sein sittliches und wohl auch ästhetisches Urtheil zu schärfen und es so emporzuheben, das ist eine Aufgabe von großer Wichtigkeit. Das Schlechte kann nur durch das Gute verdrängt werden. Man gebe

deßhalb dem Volke seine edeln Volkslieder in die Hand, wie man ihm irgend ein Volksbuch in die Hand giebt. Heutiges Tages, wo auch in der ärmsten Hütte Bücher zu finden sind, erregt das keinen Anstoß mehr. Aber eine solche Sammlung darf nicht zu reichhaltig sein. Sie soll nur das Beste enthalten, aber das mit möglichster Vielseitigkeit. Und indem sie dem Volke sein Eigenthum in schöner Form bieten will, muß sie auch von ihm ausgehen. Sachkundige Männer aus den verschiedenen Kantonen, welche das Volk und seine Bedürfnisse kennen, sollten sich zur Ausführung dieses bescheidenen, aber gewiß segensreichen Werkes verbinden.

Ich füge in Betreff der Schulen noch bei, daß in denselben namentlich gute Volksmelodien in einfachster, harmonischer Bearbeitung eingeübt werden sollten. Man wird freilich meist andere Texte unterlegen müssen, weil nicht Alles, was dem Leben angehört, auch für die Schule paßt. Es hat dieses durchaus nichts Mißliches, sobald die Gedichte dem Wesen der Melodien entsprechen. Man darf den Kindern immerhin sagen, daß sie außer der Schule auch einen andern ursprünglichen Text hören oder auch singen werden — darf diesen in höhern Klassen sogar vorlesen, wenn er nur sittlich rein ist. Nur hüte man sich, Melodien zu wählen, zu welchen ursprünglich schlechte Texte gehören, wie es hie und da unter dem Vorwande geschieht, die erstern zu retten. Diese Absicht wird nur selten erreicht werden. Mit der Melodie kommt eben auch der Originaltext in Aufnahme, und die Schule setzt sich dadurch dem Verdachte aus, dem Schlechten Vorschub zu leisten.

Es ist ferner nicht gleichgültig, in welcher Weise der Gesang in den Städten, in den musikalisch gebildeten Familien gepflegt wird. Denn wie die Sitte, die Mode, wohl gar die Literatur aus den höhern Ständen nach und nach den Weg in die untersten Schichten des Volkes finden, eben so auch die Art und Weise der Gesangsbildung. Hat man sich dort vom Gesunden und künstlerisch Schönen entfernt, so darf man sich nicht wundern, wenn der Nachahmungstrieb auch das Volk in diese verderbliche Richtung hineinzieht. Und das ist in der That in den letzten Jahrzehnden zu beklagen gewesen. Erst in neuerer Zeit zeigt sich in Folge ächt künstlerischer Bildung der Solisten wieder eine Wendung zum Bessern. Dieses traurige

Schmachten, Seufzen und Tremuliren, das man für ein Kennzeichen des Kunstgesangs hielt, ist seltener geworden; man hört wieder natürlichen Vortrag und edlere Tonbildung. Und an die Stelle so vieler Liedlein mit obligater Klavierbegleitung, welche auf kurze Zeit die Ohren figelten, um dann, nachdem sie ihr trauriges Werk der musikalischen Verbildung vollzogen hatten, spurlos zu verschwinden, sind nun auch an manchen Orten bessere Gesänge getreten. Dieses Beispiel wird auch auf den Volksgesang wohlthätig einwirken.

(Fortsetzung folgt.)

Lukas und sein Libell.

So eben haben wir das Libell von Lukas, von dem die schweiz. Lehrerzeitung so viel Aufhebens gemacht hat, gelesen. Das Buch ist gut geschrieben und interessant, insofern es eine ganze Menge historischer Notizen über Schule und Schulzwang aus England, Frankreich, Belgien u. zum Besten giebt und namentlich mittheilt, daß im Lande der Bürokratie, in Preußen, es in einigen Gegenden, z. B. in der Provinz Brandenburg selbst, noch ganz junkerlich aussieht und das gemeine Volk trotz dem Schulzwang, wie aus offiziellen Berichten dargethan wird, noch sehr zurück ist. Merkwürdig ist es immerhin, daß obige Länder und Amerika den Schulzwang gar nicht kennen und nichts von demselben wissen wollen, und daß der deutsche Genius denselben allein ausgeheckt zu haben scheint, in Folge dessen er nun auch in der freien Schweiz schönstens florirt. Letzteres läßt sich dadurch erklären, daß ein freies, demokratisches Volk eben auch allein im Stande ist, sich aus freien Stücken, wo es gerade zur Erhaltung der Freiheit und im Interesse derselben nöthig zu sein scheint, eine Art Selbstbeschränkung aufzulegen, wie das beim Schulzwang, den Lukas ein modernes Stück Tyrannei nennt, in der That gemacht wird. Interessant müßte es gewesen sein, wenn lezthin im statistischen, internationalen Kongreß in Bern gerade die Frage vom Schulzwang auch behandelt und die Gründe und Gegengründe Seitens der Schweizer und Ausländer angehört worden wären. Doch seien wir immerhin froh, daß die Lukas'sche Schmähschrift hier bei uns unvorbereiteten Boden findet und daher an uns Schweizern spurlos